

Reiche Lebenswelten in NS-Deutschland

Gestaltungschancen vermögender Unternehmerfamilien am Beispiel Dr. Oetker/Richard Kaselowsky

Richard Kaselowsky sandte im Februar 1934 seinem Geschäftsfreund Alexander Becker aus Berlin-Hoppegarten von der Pferderennbahn ein Foto des Trakehner Schimmelhengsts Nanuk. Der 1888 geborene Kaselowsky, Leiter und Teilhaber der Bielefelder Nahrungsmittelfabrik Dr. A. Oetker, und der 1879 geborene Direktor der Metallgesellschaft AG in Frankfurt a. M. standen auf vertrautem Fuß. In freundschaftlich-machistischem Ton kommentierte Becker in seiner Antwort die gemeinsame Leidenschaft für Pferde:

»Du hast's gut: Du sitzt in Berlin, siehst schöne Sachen an, erweckst Klassenhass und meinen Neid und schickst mir dazu noch ein Bild meines Freundes Nanuk. Den habe ich schon öfters gestreichelt, die darauf sitzende Dame, Frau von Opel, allerdings weniger. Ich glaube auch, dass ich Nanuk vorziehe. Und dann schreibst Du wo der Zaster bleibt.«¹

Der Schlusssatz macht deutlich, dass es immer auch ums Geschäft ging – in diesem Fall um den Verkauf des Gestüts Erlenhof an Heinrich Thyssen-Bornemisza de Kászón. Erlenhof hatte einem früheren jüdischen Geschäftspartner Kaselowskys gehört, Max J. Oppenheimer, dessen Schulden Kaselowsky aus dem Verkaufserlös teilweise zu decken hoffte.² Neben der abfälligen Bemerkung über Irmgard von Opel – eine vermögende Frau, die es wagte, in eine Männerdomäne einzubrechen, und damit wenige Monate nach dem Briefwechsel als erste Derby-Siegerin Deutschlands auch noch Erfolg hatte – fällt der Hinweis auf den elitären Charakter des Pferdesports auf. Die Bemerkung über den »Klassenhass«, den dieser Zeitvertreib 1934 noch erregen könne, lässt für einen Moment das fortbestehende Konfliktpotenzial von sozialer Ungleichheit und *in extremis*: Reichtum im nationalsozialistischen Deutschland aufscheinen.

Soziale Ungleichheit wurde in der NS-Forschung bis in die 1980er Jahre vor allem aus der Arbeiterperspektive beschrieben. Die ältere sozialhistorische Forschung betonte den Klassengegensatz, die oft gewalttätige nationalsozialistische Sozialdisziplinierung und den Widerstand der Arbeiter. Die Spitzen der Sozialhierarchie kamen höchstens als Mitverantwortliche für den Aufstieg des Nationalsozialismus in Betracht: Bürokraten, Militärs, vor allem aber Kapitalisten

¹ Becker an Kaselowsky, 6.2.1934, Oetker Firmenarchiv (OeFA), P15/22.

² Vgl. den Schriftwechsel in OeFA, P15/22; Felix de Taillez, *Zwei Bürgerleben in der Öffentlichkeit. Die Brüder Fritz Thyssen und Heinrich Thyssen-Bornemisza (Familie – Unternehmen – Öffentlichkeit: Die Thyssens im 20. Jahrhundert 6)* Paderborn 2017, S. 164 f.; Jürgen Finger/Sven Keller/Andreas Wirsching, *Dr. Oetker und der Nationalsozialismus. Geschichte eines Familienunternehmens 1933-1945*, München 2013, S. 126 f.

erschieden als Hauptschuldige am deutschen Faschismus.³ Wer wissen wollte, was Reichtum im Alltag des Nationalsozialismus bedeutete, musste schon auf journalistische Publikationen ausweichen, etwa jene Bernt Engelmans, der Sozialkritik und Klatsch verband.⁴

Auch die jüngere Forschung, namentlich die zahlreichen Studien zur sozialen Produktion und Repräsentation der »Volksgemeinschaft«, nahm materielle Ungleichheit allenfalls am Rande wahr, und wieder ohne die oberen Stufen der sozialen Leiter zu beachten. Gelegentlich wurden persistente Ungleichheiten in der sozialen Schichtung, im Stadt-Land-Gegensatz und im Bildungszugang eingeräumt, ebenso wie Prozesse der sozialen Differenzierung und Mobilität.⁵ Diese blieben jedoch Hintergrundfolie einer primär auf Geschlecht, Rasse und ethnische Zugehörigkeit, auf Visualisierungsstrategien, Alltagspraktiken und Gewalt gerichteten Forschung. In diesen Feldern offenbarte sich der Konstruktionscharakter der »Volksgemeinschaft«, während zugleich deren Wirkmächtigkeit und Mobilisierungsfähigkeit Bestätigung fanden.⁶ *Gender* und *race* dominieren das Bild von der »Volksgemeinschaft«, *class* blieb ein Stiefkind der Debatte. Gerade deshalb behalten in dem derart gezeichneten Panorama der NS-Gesellschaft die materiellen Grenzen des Gemeinschaftsdenkens, soziale Di-

3 Ian Kershaw, *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick*, Hamburg 2009, S. 39–53, 80–111; Nicole Kramer/Armin Nolzen, Einleitung, in: *Ungleichheiten im »Dritten Reich«*. Semantiken, Praktiken, Erfahrungen, hrsg. von Nicole Kramer/Armin Nolzen (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 28), Göttingen 2012, S. 9–47, hier S. 11–18.

4 Exemplarisch: Bernt Engelman, *Das Reich zerfiel, die Reichen blieben. Deutschlands Geld- und Machtelite*, München 1972.

5 Frank Bajohr, Die nationalsozialistische Rüstungsmobilisierung und die »Volksgemeinschaft«, in: *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, hrsg. von Frank Bajohr/Michael Wildt, Frankfurt a. M. 2009, S. 78–93; Jill Stephenson, Inclusion. Building the national community in propaganda and practices, in: *Nazi Germany*, hrsg. von Jane Caplan, Oxford 2008, S. 99–121, hier S. 101–104; Michael Wildt, *Volksgemeinschaft. A Modern Perspective on National Socialist Society*, in: *Visions of community in Nazi Germany. Social engineering and private lives*, hrsg. von Martina Steber/Bernhard Gotto, Oxford 2014, S. 43–59, hier S. 49–55; Ulrich Herbert, *Echoes of the Volksgemeinschaft* in: Steber/Gotto, *Visions* (2014), S. 60–69, hier S. 63–65. Die große Ausnahme bleibt freilich Hans-Ulrich Wehler, der das Thema Ungleichheit allerdings weitgehend von der Politik und Praxis der »Volksgemeinschaft« entkoppelt: Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München 2003, S. 715–764.

6 Exemplarisch: Bajohr/Wildt, *Volksgemeinschaft* (2009); Detlef Schmiechen-Ackermann, »Volksgemeinschaft«. Mythos der NS-Propaganda, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«?, in: »Volksgemeinschaft«. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, hrsg. von Detlef Schmiechen-Ackermann, (Nationalsozialistische Volksgemeinschaft 1), Paderborn 2012, S. 13–53; Steber/Gotto, *Visions* (2014).

stinktion und Ungleichheit innerhalb der »Volksgemeinschaft« ein erhebliches Irritationspotenzial.⁷

Die ökonomische Teilhabe an der »Volksgemeinschaft« wurde bisher am ehesten mit Blick auf Konsum im NS untersucht, einen engen Ausschnitt des sozioökonomischen Feldes, wobei die Konsumpraktiken der Oberschichten als Referenzpunkte meist unsichtbar blieben.⁸ Auch andere Ansätze nahmen diese Lücke in Kauf: Götz Aly betont etwa Teilhabechancen, die *allen* Gesellschaftsschichten durch die Ausplünderung der europäischen Juden und der besetzten Gebiete entstanden, so dass die Eliten als Profiteure tendenziell vom »Volksstaat« absorbiert werden.⁹

Die unternehmenshistorischen Studien der letzten 20 Jahre liefern ebenfalls nur gelegentlich einen Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus, wenn wirtschaftsbürgerliche Praktiken (Mäzenatentum, Sammlerleidenschaft) und *en passant* großbürgerliche Lebensführung beschrieben werden.¹⁰ Ein analytischer Blick auf die Vergnügungen der NS-Elite, eine Art politische Sozialgeschichte des »mondänen Lebens«, wie sie Fabrice d'Almeida vorgelegt hat, oder etwa Frank Bajohrs Analyse von Aufsteigern und Korruption in der Privilegienwirtschaft des NS blieben die Ausnahme.¹¹

7 Der im Schnittfeld dieser Begriffe einschlägige Begriff der »Intersektionalität«, also der Überschneidung von Diskriminierungsmechanismen, hat in die deutsche NS-Forschung nach Kenntnis des Autors bisher keinen Eingang gefunden. Die Mehrdimensionalität von Mechanismen der Inklusion, Exklusion und Distinktion bedarf noch der weiteren Erforschung. Regina Becker-Schmidt, »Class«, »gender«, »ethnicity«, »race«. Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung, in: Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, hrsg. von Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp/Birgit Sauer (Politik der Geschlechterverhältnisse 36), Frankfurt a. M. 2007, S. 56-83.

8 Wolfgang König, Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft. »Volksprodukte« im Dritten Reich. Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft, Paderborn 2004; J. Adam Tooze, Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, München 2007, S. 167-200; Tim Schanetzky, »Kanonen statt Butter«. Wirtschaft und Konsum im Dritten Reich, München 2015, S. 99-143.

9 Götz Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a. M. 2005.

10 Exemplarisch: Unternehmen im Nationalsozialismus. Zur Historisierung einer Forschungsjunktur, hrsg. von Norbert Frei/Tim Schanetzky, Göttingen 2010; Michael Kißener, Boehringer-Ingelheim im Nationalsozialismus. Studien zur Geschichte eines mittelständischen chemisch-pharmazeutischen Unternehmens (Historische Mitteilungen, Beihefte 90), Stuttgart 2015. Einen chronologisch und thematisch erweiterten Blick bieten neuere Studien zur Familie Thyssen: Simone Derix, Die Thyssens. Familie und Vermögen (Familie – Unternehmen – Öffentlichkeit: Die Thyssens im 20. Jahrhundert 4), Paderborn 2016; de Taillez, Bürgerleben (2017); Johannes Gramlich, Die Thyssens als Kunstsammler. Investition und symbolisches Kapital (1900-1970) (Familie – Unternehmen – Öffentlichkeit: Die Thyssens im 20. Jahrhundert 3), Paderborn 2015.

11 Fabrice d'Almeida, La vie mondaine sous le nazisme, Paris 2006; Frank Bajohr, Parvenus und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit, Frankfurt a. M. 2004.

Nicole Kramer und Armin Nolzen haben die Forschungsentwicklung der vergangenen Jahrzehnte als dreifache Perspektivverschiebung beschrieben: Erstens wurden neue Ungleichheitskategorien in die NS-Forschung eingeführt – womit Einkommens- und Vermögensungleichheit verdrängt wurden; zweitens fand eine »Entmaterialisierung« von Ungleichheit statt, wie sie sich auch im kulturgeschichtlichen Instrumentarium der Volksgemeinschaftsforschung niederschlug; drittens war das wachsende Interesse an der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft – die Unternehmensgeschichte und die Erforschung von Behörden und Ministerien im NS sind gute Beispiele – abträglich für eine Perspektive, die auf soziale Schichtung zielte.¹²

Alexander Beckers beiläufige Bemerkung zum Pferdesport als Klassenfrage gibt Anlass, über eine Rematerialisierung der Ungleichheitsfrage im Nationalsozialismus nachzudenken, ohne dabei das Erkenntnispotenzial kulturhistorischer Fragestellungen aufzugeben. Das Beispiel der Bielefelder Unternehmerfamilie Oetker und Richard Kaselowskys, der in die Familie eingeheiratet hatte und seit Mitte der 1920er Jahre in eine familiäre und unternehmerische Führungsrolle hineingewachsen war, bietet sich an, um Lebensstil und Gestaltungsmacht reicher Deutscher im Nationalsozialismus zu untersuchen. Denn Oetker steht stellvertretend für die Vielzahl wirtschaftsbürgerlicher Familien in Deutschland, in denen »das« Unternehmen der Kern der ökonomischen Interessen war und blieb, und bei denen der Nexus von Familie und Unternehmen weiterhin enorme Bindungskraft hatte.

Das Vermögen der Oetkers war bis zum Zweiten Weltkrieg mehrfach stark konzentriert. Personell konzentriert auf die Kommerzienrätin Karoline Friederike Oetker (1867-1945), die Erbin des Gründers; später zusammen mit drei Teilhabern aus dem engeren Kreis der Familie; erst nach der Erbauseinandersetzung der Jahre 1944/45 gab es wieder einen Alleineigentümer: Rudolf-August Oetker (1916-2007). Das Vermögen war zudem räumlich konzentriert auf Bielefeld, Nord- und Mitteldeutschland und nur wenig international gestreut. Es war strukturell konzentriert auf Firmenbeteiligungen; andere Vermögensformen wie der Rennstall, die kleine Kunstsammlung, ein Gutshof machten nur einen Bruchteil des Vermögens aus. Branchenmäßig blieben diese Beteiligungen (relativ) konzentriert auf Firmen aus dem Umfeld der »Nährmittelfabrik« oder mit Bielefeld-Bezug sowie auf die Nahrungsmittel- und allgemeiner der Lebensmittelindustrie.¹³ Zweifelloso umfasste das Oetker'sche Vermögen, aus dem sich für Kaselowsky ein spezifisches Handlungspotenzial ableitete, mehr als das reine Betriebsvermögen des Familienunternehmens. In seiner mehrfachen Konzentration unterschied es sich jedoch deutlich von transnational verschachtelten und

12 Kramer/Nolzen, Einleitung (2012), S. 23-26.

13 Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 424 f.

gezielt über zahlreiche Personen, Holdings und Länder gestreuten Vermögen, etwa jenem der Familie Thyssen seit der Wende zum 20. Jahrhundert.¹⁴

Im Folgenden soll weniger die Natur dieses Vermögens im Vordergrund stehen, als die Gestaltungsmacht, die sich für eine Person wie Richard Kaselowsky und für die Angehörigen seiner Familie daraus ergab. Der Text geht von der These aus, dass reiche Menschen über eine erhöhte Gestaltungsmacht verfügten und verfügen, die es ihnen ermöglicht(e), über die individuelle Lebensführung hinaus sowohl das eigene Umfeld (zumindest teilweise) zu formen als auch die Bedingungen des eigenen Handelns teilweise (mit-) zu bestimmen. Diese Gestaltungsmacht basierte vornehmlich auf ihrem Reichtum, also ihrem ökonomischen Kapital, aus dem freilich auch andere soziale, kulturelle und symbolische Ressourcen maßgeblich abgeleitet waren, die sich etwa aus der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe und weit gesteckten Netzwerken, aus kulturellen und unternehmerischen Kompetenzen und aus der Reputation von Person und Familie speisten.¹⁵ Der Wirkungskreis dieser Personen war geographisch, sozial und materiell weiter als üblich, er reichte über den sozialen Nahraum (Familie, Arbeitsplatz, Nachbarschaft, Verein, Kommune) deutlich hinaus. Aus dieser Annahme lässt sich versuchsweise ein Reichtumsbegriff ableiten, der sich über den Grad der vornehmlich ökonomischen Gestaltungsmacht definiert: Reich ist, wer die Bedingungen des eigenen Handelns sowie des Handelns anderer ganz oder teilweise gestalten kann, und zwar unter Zuhilfenahme vornehmlich materieller oder aus Vermögen abgeleiteter Ressourcen.

Diese von den Akteuren ausgehende Perspektive muss notwendig ergänzt werden um die Frage nach den Gestaltungschancen, die durch den historischen Kontext bestimmt werden, also durch das politische System, soziale Strukturen und ökonomische Prozesse. Die historische Spezifik der Gestaltungsmacht reicher Menschen im Nationalsozialismus liegt maßgeblich in diesem Kontext begründet, denn das NS-Regime eröffnete reichen Menschen und insbesondere Unternehmern zweifellos neue Gestaltungsmöglichkeiten durch ökonomische und territoriale Expansion, Aufrüstung, »Arisierung« und »Germanisierung«. Zugleich begrenzten und kanalisierten die Ideologie des Nationalsozialismus und die Spezifika seines Herrschaftssystems Gestaltungschancen in erheblichem Maße.

Im Zentrum dieses Textes stehen somit die Gestaltungsmacht der Unternehmerfamilie Oetker-Kaselowsky im Nationalsozialismus sowie die Chancen und Räume, die der NS ihnen eröffnete oder verschloss. Drei zentrale Untersuchungsperspektiven sollen dabei unterschieden werden: Ungleichheit, legitimer Reichtum und Unternehmertum in der NS-Ideologie einerseits und unterneh-

14 Vgl. exemplarisch Derix, Thyssens (2016), S. 9-20, 26-28. Vgl. auch den Text von Simone Derix in diesem Band.

15 Vgl. zu den Kapitalsorten und dem grundlegenden Charakter des ökonomischen Kapitals: Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Soziale Ungleichheiten, hrsg. von Reinhard Kreckel (Soziale Welt, Sonderband 2), Göttingen 1983, S. 183-198, hier S. 195-198.

merisches Handeln als Gestaltung der eigenen Umwelt andererseits; schließlich die Gestaltung der privaten Lebensführung als Ausdruck von Reichtum. An den Einzelfall schließen sich weitergehende Fragen an, die freilich nur teilweise und exemplarisch beantwortet werden können: Welche Gestaltungschancen verschaffte Reichtum im »Dritten Reich«? Änderten sich Habitus und Lebensgestaltung reicher Menschen unter dem Eindruck von allgegenwärtiger Sozialdisziplinierung und Gemeinschaftspropaganda? Unter welchen Bedingungen konnte Reichtum sichtbar gemacht werden? Inwiefern waren die mit Reichtum verbundenen sozialen Praktiken kompatibel mit der diskursiven und performativen Erzeugung der »Volksgemeinschaft«?

Ungleichheit in der »Volksgemeinschaft« – Unternehmer als Gestalter

Die Ideologie und Rhetorik des Nationalsozialismus in den Weimarer Jahren gaben den Ton der »Volksgemeinschafts«-Forderungen vor, zu denen sich auch die deutsche Oberschicht ab 1933 verhalten musste. Das erkannte auch Kaselowsky, der sich 1933 als »finanzkräftigen Volksgenossen« bezeichnete, der sich hohen Anforderungen ausgesetzt sah, wohl tätige und kulturelle Projekte finanziell zu fördern. Diesen Erwartungen wolle er gerecht werden.¹⁶ Freilich waren es ab 1933 nicht mehr die Zivilgesellschaft oder regionale politische, soziale und kulturelle Eliten, die diese Erwartungen formulierten, sondern die neuen Machthaber von Staat und Partei auf allen Ebenen. Deren ideologisches Fundament ist nur mit Blick auf die sozial- und wirtschaftspolitischen Standortbestimmungen der NSDAP seit Anfang der 1920er Jahre zu verstehen. Diese waren nicht dazu angetan, Vertrauen bei Wirtschaftsbürgern zu erzeugen – auch wenn die schärfsten Anwürfe antisemitisch kodiert waren und die meisten Unternehmer diese nicht auf sich beziehen mussten.¹⁷

Adolf Hitler sah die Ökonomie als Instrument des Staates, ein Zweck für sich durfte sie keinesfalls sein. Entsprechend kritisierte er in *Mein Kampf* die »Verwirtschaftlichung der Nation« und die »Verinternationalisierung« der deutschen Wirtschaft seit dem Kaiserreich.¹⁸ Die vom NS propagierte, völkisch grundierte Mittelstandsideologie bedeutete aber keine Ablehnung des Kapitalismus. Michael Wildt attestiert Hitler deswegen »Kapitalismuskritik ohne den Kapitalis-

16 Kaselowsky an Becker, 18.11.1933, OeFA, P15/12.

17 Exemplarisch: Gottfried Feder, Das Programm der N.S.D.A.P. und seine weltanschaulichen Grundgedanken (Nationalsozialistische Bibliothek 1), München 1929; Reinhard Kühnl, Zur Programmatik der nationalsozialistischen Linken. Das Strasser-Programm von 1925/26, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14 (1966), S. 317–333, hier S. 328 f.

18 Adolf Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, hrsg. von Christian Hartmann u. a., München/Berlin 2016, Bd. 1, S. 157 f., 563 f., 623–627, 648.

mus abzuschaffen«. ¹⁹ Denn anders als das jüdisch konnotierte, »raffende« und internationale Finanzkapital besetzte die NS-Ideologie das »schaffende« Industriekapital positiv. Diese Gegenüberstellung steht in einer langen Tradition der antijüdischen Zins- und Spekulationskritik, die seit den 1870er Jahren in den modernen antisemitischen Topos vom schaffenden/raffenden Kapital mündete. Erstmals von Otto Glagau 1874 breiter ausgeführt, wurde die Formel später von Gottfried Feder, Joseph Goebbels und Hitler aufgegriffen. ²⁰ Die unterschiedlichen Funktionen von Kapital in der Marktwirtschaft wurden dabei künstlich auseinanderdividiert.

Die Legitimität von Kapitalbesitz und -rendite lag zudem in der Wahrnehmung sozialer Pflichten begründet, in der Rückbindung des Kapitals an die Zwecke der »Volksgemeinschaft«. ²¹ Diese Sozialbindung von Kapitalbesitz, die »Versittlichung des Eigentums« ²², wurde auch in den sogenannten wirtschaftspolitischen Aussprachen der NSDAP betont. Diese wurden 1931 aufgenommen, als die Machtoption der Nationalsozialisten konkreter wurde und Hitler und sein engster Kreis sich zur künftigen Wirtschaftspolitik beraten ließen. Gemeinschaftsbindung, Privateigentum, Unternehmerinitiative und Konkurrenz wurden als Säulen des Wirtschaftslebens identifiziert und fest mit dem für die NS-Ideologie zentralen Persönlichkeitsbegriff verknüpft: sie bildeten die Basis einer »nationalsozialistischen Wirtschaftsethik«. ²³ Diese prinzipielle Offenheit für privatwirtschaftliches Handeln fand sich selbst bei Gottfried Feder, der bis

19 Michael Wildt, Der Begriff der Arbeit bei Hitler, in: Arbeit im Nationalsozialismus, hrsg. von Marc Buggeln/Michael Wildt, München 2014, S. 3-24, hier S. 9.

20 Die griffige schaffend/raffend-Formel fehlte noch in Feders »Manifest« (1919), findet sich aber spätestens 1925 bei Goebbels. Hitler anerkannte in *Mein Kampf* ausdrücklich Feders maßgeblichen Einfluss auf sein Verständnis von Wirtschaft am Beispiel dieser Dichotomie. Ulrich Wyrwa, Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin (Otto Glagau, 1874-1875; 1876), in: Wolfgang Benz, Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 6: Publikationen, Berlin/Boston 2013, S. 69-72; Gottfried Feder, Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes, Diessen am Ammersee 1919, S. 5-9, 32 f., 57; Joseph Goebbels, Das kleine Abc des Nationalsozialisten. Freiheit und Brot! Elberfeld 1925, S. 11-13; Hitler, Kampf, Bd. 1, S. 564-567.

21 Wildt, Begriff (2014), S. 6-15; Martin Becker, Die Betriebs- und die Volksgemeinschaft als Grundlage des »neuen« NS-Arbeitsrechts. Arbeitsrechtsideologie im NS-Rechtssystem, in: Buggeln/Wildt, Arbeit (2014), S. 107-121, hier S. 113-118. Gottfried Feder zog die Trennlinie noch schärfer: Reichtum und Besitz seien »an sich [...] gar nicht schädlich« – sehr wohl aber der bloß renditeorientierte Reichtum des »Kapitalisten«. Feder, Programm (1929), S. 36 f.

22 Gottfried Feder, Nationalsozialismus und Eigentum, in: Gottfried Feder, Kampf gegen die Hochfinanz, München 1935, S. 311-320, hier S. 316 f.

23 Avraham Barkai, Wirtschaftliche Grundanschauungen und Ziele der N.S.D.A.P. Ein unveröffentlichtes Dokument aus dem Jahre 1931, in: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte 7 (1978), S. 355-385, hier S. 376-380 (hier das Zitat); ders., Das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus. Der historische und ideologische Hintergrund 1933-1936, Köln 1977, S. 31-37; Wolfgang Bialas, Moralische Ordnungen des Nationalsozialismus, Göttingen 2014, S. 54-62.

Anfang der 1930er Jahre der zentrale Wirtschaftsideologe der NSDAP war. Die Verstaatlichung von Gewerbebetrieben hielt er für kontraproduktiv, sei doch die »freie, selbstschöpferische Persönlichkeit« Garantie für unternehmerischen Ertrag. Die »Persönlichkeit« des Unternehmers war gleichermaßen Gegenmodell zur verabscheuten marxistischen Planwirtschaft wie zur »Anonymisierung« der Kapitalgesellschaften.²⁴

Das emphatisch-heroische Unternehmerbild der Zeit, idealtypisch ausgeformt von Joseph Schumpeter, war mit dieser sozialdarwinistisch unterlegten Persönlichkeitsidee uneingeschränkt kompatibel. Wirtschaftsführer behielten deshalb nicht nur ihre ökonomische Funktion, vielmehr wurde ihre soziale Funktion als »Betriebsführer« durch den Bezug auf die »Volksgemeinschaft« sogar aufgewertet.²⁵ Soziale und innerbetriebliche Hierarchien waren selbst aus Sicht der Deutschen Arbeitsfront (DAF) legitim, denn wo es »Soldaten der Arbeit« gab, gab es in der Metaphorik des DAF-Führers Robert Ley auch »Offiziere«.²⁶

Die NS-Ideologie war also nicht soziales legalitär. Das Persönlichkeitsprinzip legitimierte ausdrücklich die herausgehobene Stellung von Unternehmern und die daraus resultierende Einkommens- und Vermögensungleichheit. Eigentum war für die Nationalsozialisten, wie Rüdiger Hachtmann betont, »materialisierte Leistung«.²⁷ Bei Vermögen, die etwa durch Erbschaft oder Finanzinvestitionen aufgebaut und vergrößert worden waren, griff das Leistungsargument zwar nicht. Doch blieben die Egalitätsversprechen der Nationalsozialisten hier ebenso ohne Folgen wie angesichts der sich verschärfenden sozialen Ungleichheit, die sich etwa im steigenden Einkommensanteil des oberen einen Prozents der Einkommensstatistik äußerte. Beides war unproblematisch, solange es verdeckt

24 Feder, Programm (1929), S. 23 f.; Feder, Nationalsozialismus (1935), S. 316 f. (hier das Zitat).

25 Hans Jäger, Unternehmer, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conzel/Reinhart Koselleck, Stuttgart 1972-1997, Bd. 6, S. 707-732, hier S. 720-726; Werner Plumpe, Unternehmer – Fakten und Fiktionen. Einleitung, in: Unternehmer – Fakten und Fiktionen. Historisch-biographische Studien, hrsg. von Werner Plumpe (Schriften des Historischen Kollegs – Kolloquien 88), München 2014, S. 1-26, hier S. 3-9, 17-26; Bialas, Ordnungen (2014), S. 220-232; Yves Cohen, Le siècle des chefs. Une histoire transnationale du commandement et de l'autorité 1890-1940, Paris 2013, S. 109-117, 156-164. Vgl. Kaselowskys Erwartungen an die Führungskompetenzen eines Unternehmers: Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 85-88; viel stärker politisiert dagegen die *images* Fritz Thyssens in der NS-Öffentlichkeit: de Taillez, Bürgerleben (2017), S. 340-342.

26 Rüdiger Hachtmann, Arbeit und Arbeitsfront. Ideologie und Praxis, in: Buggeln/Wildt, Arbeit (2014), S. 87-106, hier S. 89-95.

27 Rüdiger Hachtmann, Wirtschaftskriminalität im »Dritten Reich«. Der DAF-Konzern als (untypisches) Fallbeispiel, in: Tatort Unternehmen. Zur Geschichte der Wirtschaftskriminalität im 20. und 21. Jahrhundert, hrsg. von Hartmut Berghoff/Cornelia Rauh/Thomas Welskopp (Schriften zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 28), München 2016, S. 84-101, hier S. 86.

blieb, während (begrenzte) Lohnsteigerungen, Vollbeschäftigung und »ideelle Wertschätzung« die gefühlte Gleichheit der Volksgenossen und Volksgenossinnen zu bestätigen schienen.²⁸ Auch die Exil-Sozialdemokraten mussten erkennen, dass Aufstiegschancen, relative soziale Sicherheit und vielfältige, meist kleinteilige Partizipationsangebote für Konsensbereitschaft sorgten und so halfen, die Ungleichheit von Einkommen und Vermögen zu überdecken.²⁹ Die anerkannten Sozialnormen der Arbeits- und Leistungsbereitschaft unterstützten die Aufstiegshoffnungen, wobei Arbeit – körperliche wie nicht-körperliche – ihren Wert wiederum erst durch Bezugnahme auf die »Volksgemeinschaft« als »Leistungsgemeinschaft« gewann.³⁰

Soziale Hierarchien, materielle Ungleichheit und mithin auch Reichtum standen also nicht im Widerspruch zur Utopie der »Volksgemeinschaft«. Reiche waren »Volksgenossen« und waren als solche – Wohlverhalten vorausgesetzt – keine auszugrenzenden »Anderen«, ganz anders als Juden, Sozialisten, Homosexuelle, »Zigeuner«, »Asoziale« oder Ausländer.³¹ Wie alle »Volksgenossen« waren auch sie Adressaten einer – neben Inklusion und Exklusion – um soziale Distinktion bemühten Volksgemeinschaftspolitik.

Wie in anderen Bereichen sollte sich die NS-Ideologie wegen ihres Schlagwortcharakters nach 1933 ohnehin als relativ offen für situative Differenzierung erweisen.³² Schon die ersten Personalentscheidungen des neu ernannten Regierungschefs Hitler beinhalteten vertrauensbildende Maßnahmen.³³ In der Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik erwiesen sich Ministerialverwaltungen

- 28 Marc Buggeln/Michael Wildt, Arbeit im Nationalsozialismus (Einleitung), in: Buggeln/Wildt, Arbeit (2014), S. IX–XXXVII, hier S. XVII–XVIII; Ian Kershaw, *Volksgemeinschaft*. Potential and Limitations of the Concept, in: Steber/Gotto, Visions (2014), S. 29–42, hier S. 31–34.
- 29 Bernd Stöver, Volksgemeinschaft im Dritten Reich. Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte, Düsseldorf 1993, S. 115–162.
- 30 Martin Broszat, Soziale Motivation und Führerbindung im Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 18 (1970), S. 392–409, hier S. 396; ders., Zur Struktur der NS-Massenbewegung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31 (1983), S. 52–76, hier S. 64–69; Wehler, Gesellschaftsgeschichte (2003), S. 684–690, 1109; Buggeln/Wildt, Arbeit (2014), S. XIV–XVI, XXXV.
- 31 Das war freilich anders bei Unternehmerfamilien wie den Brenninkmeyers, die eine der bei NS-Mittelstandspolitikern verrufenen Warenhaus-Ketten besaßen, teilweise Ausländer waren und bekennende Katholiken: Mark Spoerer, C&A. Ein Familienunternehmen in Deutschland, den Niederlanden und Großbritannien 1911–1961, München 2016, S. 132–136, 140–152.
- 32 Lutz Raphael, Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 5–40, hier 23 f., 28–31.
- 33 Wirtschaftsminister wurde zuerst der nationalistische Medienunternehmer Alfred Hugenberg, dann am 29. Juni 1933 der Vorstandsvorsitzende der Allianz AG, Kurt Schmitt; der 1932 von Papen ernannte Finanzminister Johann Ludwig Graf Schwerin von Krosigk blieb im Amt; am 17. März 1933 wurde Hjalmar Schacht erneut Präsident der Reichsbank. Gottfried Feder dagegen wurde mit einem der beiden Staatssekretärsposten im Reichswirtschaftsministerium abgefunden.

und Wirtschaftsinteressen als durchsetzungsstark. Die Zurückdrängung der sozialrevolutionären Strömungen innerhalb von NSDAP und SA gipfelte in der »Nacht der langen Messer« am 30. Juni 1934. Einmal an der Macht, suchte die NS-Führung die Kooperation von Unternehmern wie Kaselowky.³⁴ Um den Anforderungen an solche »finanzkräftigen Volksgenossen« (s.o.) gerecht zu werden und die Sozialbindung ihres Kapitalbesitzes zu demonstrieren, verfügten Richard Kaselowky und die Familie Oetker über verschiedene Instrumente. Eines davon waren Großspenden an Parteiorganisationen und Winterhilfswerk sowie für meist lokale und regionale wohltätige und kulturelle Zwecke. Finanzielles Engagement war gern gesehen, eine darüber hinausgehende Initiative oder gar der Wunsch nach Mitsprache dagegen weniger: So hoffte Kaselowky zwischen 1933 und 1935, mit Geld und privatwirtschaftlicher Expertise einen Beitrag zur Siedlungspolitik im Osten des Deutschen Reichs leisten zu können, unter anderem im Umfeld der Artamanen-Bewegung. Seine Bemühungen scheiterten jedoch, da innerhalb der NSDAP die Ausrichtung dieses hochpolitisierten Felds heftig umkämpft war.³⁵

Mit der »Sozialen Betriebsarbeit« entwickelte er dagegen erfolgreich eine Variante der betrieblichen Sozialpolitik, die freiwillige Sozialleistungen mit einer weitreichenden Form der Sozialdisziplinierung verknüpfte. Die »SB« beruhte auf einer Tradition patriarchalischer Fürsorgepolitik, die umstandslos für das NS-Betriebsgemeinschaftsmodell adaptiert wurde. Sinnfälligen Ausdruck fand dieses in der Rede vom »Hellkopfvater«, also Kaselowky, der sich um seine »Hellkopfkinder« in der »Hellkopffamilie« Sorge.³⁶ Die auf das Markenlogo der Firma Oetker anspielende Metapher war offener Ausdruck sozialer Hierarchien und sogar der vermuteten Unmündigkeit der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen (»Kinder«), abgedefert durch pseudofamiliäre Fürsorglichkeit und materielle Leistungen.

Sinnfälligen Ausdruck fand diese Parallelisierung von Volk, Betriebsfamilie und Familie im Erwerb von Schloss Tutzing am Starnberger See im Jahr 1938, das als Urlaubsort für die Familie und für verdiente Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dienen sollte. Die »Volksgemeinschaft« hatte mehr als nur Verheißungscharakter, wenn sie hier und in den anderen Ferienheimen, bei Betriebsappellen und auf Betriebsausflügen praktiziert und gemeinsam erlebt wurde.³⁷

Die ostentative Sozialbindung des Kapitalbesitzes war eine Sache, dessen Struktur, Zusammensetzung und Nutzung eine andere – Letzteres berührte

34 Peter Longerich, *Hitler. Biographie*, München 2015, S. 343-346, 395-414; Christopher Kopper, *Das Ministerium Schacht und sein Einfluss, in: Wirtschaftspolitik in Deutschland 1917-1990*, hrsg. von Werner Abelshauser u. a., Berlin/Boston 2016, Bd. 2, S. 76-110, hier S. 76-88.

35 Finger/Keller/Wirsching, *Dr. Oetker* (2013), S. 120-123, 135-150.

36 Ebd., S. 79-85, 150-178.

37 Ebd., S. 163, 478 f.; vgl. etwa Fotos von einem Betriebsausflug zur Hohensyburg: OeFA, OS1/1716. Schloss Tutzing hatte man 1938 der Familie des in Haft verstorbenen, dem Vatikan nahestehenden Industriellen Albert Hackelsberger (Fa. Weck) abgekauft.

die erwähnte delikate Unterscheidung von »schaffendem« und »raffendem« Kapital. Ende 1932 hatte der Industrielle Hugo Henkel noch über einen Artikel der sozialdemokratischen *Düsseldorfer Volkszeitung* gescherzt, der Dr. Oetker als liquiden und verschachtelten Konzern anprangerte; einer der »gefährlichsten internationalen Konzerne«, wie Henkel spottete.³⁸ 1933 wurde man mit dem Konzernbegriff vorsichtiger. Kaselowsky vermutete, dass »in Zukunft allzu groß und mächtig dastehende Unternehmen sich keines besonderen Wohlwollens erfreuen werden, und dass man gut tut, sich in dem Rahmen, den man vom Schicksal erhalten hat, einigermaßen bescheiden einzurichten und möglichst ruhig zu verhalten.« Das war zwar arg übertrieben; doch galt es künftig noch mehr als zuvor, Kapitalbeteiligungen unsichtbar zu gestalten.³⁹

Kaselowsky legte deshalb schon früh Wert auf eine Sprachregelung, die den Konzernbegriff vermied und stattdessen von der »Oetker-Gruppe«, vom Bielefelder »Stammhaus«, »Schwesterhäusern« und »befreundeten Gesellschaften« sprach.⁴⁰ Dr. Oetker sei »als offene Handelsgesellschaft eine geschworene Feindin aller Konzerne«, so Kaselowsky 1941. Er sei immer dagegen gewesen, von »einem Oetker-Konzern zu sprechen«, denn die einzelnen Firmen hätten freie Hand, man stelle nur einheitliche Standards der »Menschenführung« sicher – so das nationalsozialistische Codewort für Sozialdisziplinierung.⁴¹ Die Realität des permanenten Informationsflusses in die Bielefelder Zentrale und der engen Kontrolle der Beteiligungen sah freilich anders aus.

Ganz konnte Kaselowsky die Marktmacht der Firma und seine Tätigkeit als Kapitalist nicht verleugnen. Denn trotz der Scharade der Betriebsgemeinschaftsrhetorik war Dr. Oetker auch nach den Maßstäben der NS-Ökonomie ein Konzern mit diversifizierten Interessen, mit vertikaler und horizontaler Integration. Das erkannten auch die Nationalsozialisten.⁴² Es genügte also nicht, den Konzern nicht mehr »Konzern« zu nennen, sich durch vorbildliche Sozialmaßnahmen als »Nationalsozialistischer Musterbetrieb« (erstmalig 1937) zu positionieren und sich so im Einklang mit eigenen Überzeugungen einen Platz in der NS-Gesellschaftsordnung zu erarbeiten. Auch die Strukturen von Vermögen und Unternehmen mussten immer wieder von neuem den Umständen angepasst werden. Erst der Blick auf diese dynamischen Änderungen im Kernbereich unternehmerischen Handelns offenbart die Gestaltungsfähigkeit Kaselowskys.

38 Konzerne in der Nahrungsmittelindustrie, in: [Düsseldorfer] Volkszeitung 9.12.1932; Briefwechsel Hugo Henkel/Richard Kaselowsky, 19.12.1932, 21.12.1932, OeFA, P15/311.

39 Kaselowsky an Becker, 18.11.1933, OeFA, P15/12 (hier das Zitat); Kaselowsky an Dr. Oetker Danzig-Oliva, 10.2.1936, OeFA, P15/93.

40 Kaselowsky an Alexander Becker, 30.1.1931, OeFA, P15/221; dgl., 27.2.1934, OeFA, P15/12; Kaselowsky an Hans Crampe, 27.11.1937, OeFA, P15/102; Kaselowsky an Dr. Oetker Danzig-Oliva, 7.5.1935, OeFA, P15/83.

41 Kaselowsky an Hans Crampe, 12.2.1941, OeFA, P15/105; Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 97-106.

42 Vgl. etwa Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 216-223.

Gestaltungsraum »Großdeutschland«

Seit Mitte der 1930er Jahre baute Kaselowsky die Beteiligungsstrukturen des Unternehmens so um, dass der Charakter als eigentümergeführtes Familienunternehmen deutlicher wurde. War ein erheblicher Teil des Familienvermögens an den Unternehmenszweck gebunden, so konnte von persönlichem Reichtum und »raffendem Kapital« schließlich keine Rede mehr sein. Aus taktischen Gründen wurde der – im Vergleich zum Kerngeschäft noch nachrangige – in- und ausländische Beteiligungsbesitz seit Beginn der Weimarer Republik und in den Anfängen des NS-Regimes erfolgreich verschleiert. Als sich während der 1930er Jahre der politische Kontext und der Erwartungshorizont Kaselowskys änderten, änderte dieser auch seine Strategie.

Zentrales Instrument der Oetker'schen Beteiligungspolitik war seit Anfang der 1920er Jahre die *Allgemeene Fabriek & Handelsonderneming Mij.* in s'Gravenhage (Den Haag). Sie diente als Clearingstelle für die Lieferung von Rohstoffen und Halbfertigwaren an die ausländischen Oetker-Töchter und für die Lizenzgebühren, die die Filialen für die Nutzung der Bielefelder Rezepturen, Marken und Logos schuldeten. Die Alfaha verwaltete zudem einen Teil des aus- und inländischen Beteiligungsbesitzes – soweit inländische Beteiligungen nicht in der deutschen Indubeg Industriebeteiligungsgesellschaft mbH lagen. Die hohe Liquidität der Alfaha ermöglichte es, Kapitalerhöhungen der Oetker-Firmen zu finanzieren und Darlehen auszugeben. Hinter den bei der Alfaha geführten »Privatkonten Frieda, Erkas, Louise« verbargen sich die damaligen Teilhaber Karoline Friederike Oetker, Richard Kaselowsky (RK) und Karolines Schwager Louis Oetker. Das »Meta«-Konto spielte wohl auf gemeinschaftliche Geschäftsinteressen an (Metageschäfte). Die Alfaha, bei der zum Jahresende 1930 ein Effektenbestand von 1,7 Mio. Gulden hinterlegt war, stellte aber letztlich nur einen Bruchteil des Oetker-Vermögens dar, das weit überwiegend direkt in Deutschland investiert blieb. Diese Form des Wirtschaftsnationalismus entsprach den Wünschen der Haupteigentümerin, der verwitweten Kommerzienrätin Karoline Oetker, aber auch Kaselowskys: Nur weil es sich um eine Ausnahme handle, so Kaselowsky bereits 1929, könne man es »von dem moralischen Standpunkt aus verantworten«, in der Alfaha Geld in »ausländischen [sic] Valuta arbeiten zu lassen«.⁴³

Das Bankgeheimnis machte die Niederlande als Drehscheibe für Direktinvestitionen interessant. Intransparenz und fehlende Kooperation der nationalen Finanzbehörden erleichterten das Geschäft des Verbergens, der Steueroptimierung und der Steuerflucht; die Goldbindung des niederländischen Guldens garantierte Inflationssicherheit. Deshalb galten die neutralen Niederlande als einer der Hauptzielorte des deutschen Kapitalexports, neben der Schweiz, Liechtenstein

43 De Bary an Kaselowsky, 25.3.1927; Kaselowsky an de Bary, [14].1.1929 (hier das Zitat), sowie der gesamte Schriftwechsel OeFA, P15/344; zu Darlehns-, Lizenz- und Valutageschäften P15/346, u. a. Balans per 31. Dezember 1930; Kuhlmann an Kaselowsky, 16.12.1933, OeFA, P15/330.

und Luxemburg.⁴⁴ Finanziell war das Alfaha-Modell mehrfach attraktiv: Der Zugriff der Filialen auf Rohstoffe oder Vorprodukte der konzerneigenen Chemischen Fabrik Budenheim ermöglichte Skaleneffekte. Auslandsfilialen unter Preis zu beliefern, erhöhte deren Liquidität. Gewinne bei der Filiale waren vorerst den deutschen Finanzbehörden entzogen – mit denen allerdings Einvernehmen über die Behandlung der Alfaha bestand, um eine Doppelbesteuerung zu vermeiden. Flossen dagegen die Gewinne in Form von Lizenzabgaben nach Bielefeld, drückte dies die Steuern im Ausland und brachte Devisen ein. Deswegen hatte später auch der NS-Staat ein Interesse an diesen Auslandsgeschäften.⁴⁵ Gegen Ende der 1930er Jahre nahmen die deutschen Behörden die Oetker'schen Finanzflüsse genauer unter die Lupe. Hier zeigten sich die Risiken solcher Gestaltung: In dem Spannungsfeld von Tarnung, in- und ausländischer Steuergestaltung, Deviseneinfuhr und Liquiditätssicherung wurde das Austarieren der Interessen von Steuerstaat, Devisenbehörden und Dr. Oetker immer schwieriger.⁴⁶

Bis dahin erhöhte die Holding die Gestaltungsmöglichkeiten insbesondere angesichts der mehrfachen Änderungen der mitteleuropäischen Staatsgrenzen zwischen 1918 und 1945. Für einen Hersteller von Konsumartikeln waren diese eine Herausforderung, denn sie schnitten Dr. Oetker vom Endverbraucher ab und zerschnitten das Vertriebsgebiet in fast ein Dutzend Territorien. Doch mit der deutschen Expansion in Mittel- und Osteuropa verlor die Alfaha einen ihrer Hauptzwecke. Jeder Expansionsschritt bedeutete eine Repatriierung der bisherigen Auslandsaktivitäten: 1935 Saarbrücken; 1938 Baden bei Wien; 1939 Brno/Brünn im Protektorat Böhmen & Mähren, Danzig-Oliva im neuen Reichsgau Danzig-Westpreußen und Warschau im Generalgouvernement; 1940 Straßburg im Gebiet des Chefs der Zivilverwaltung (CdZ) im Elsaß, sowie Maribor/Marburg an der Drau im CdZ-Gebiet Untersteiermark. Kopenhagen, Oslo, Brüssel, Amsterdam und Paris lagen nun in besetzten Staaten; Mailand und Budapest lagen in verbündeten und später besetzten Staaten. Legt man die RM-Umsatzzahlen von 1938 zugrunde, als 14,9 Prozent des Umsatzes im Ausland erwirtschaftet worden waren, so entsprach der Auslandsanteil im kurzlebigen »Großdeutschen Reich« nur noch 5,3 Prozent – und diese lagen in besetzten oder verbündeten Staaten.⁴⁷ Eine Karte des Vertriebsgebiets, die auf 1941 oder später zu datieren ist, dokumentiert die Bielefelder Weltsicht: Oetker-Land – ohne

44 Christophe Farquet, *Le marché de l'évasion fiscale dans l'entre-deux-guerres*, in: *L'Économie politique* 54 (2012), H. 2, Abs. 95–112, hier Abs. 100–103; Derix, Thyssens (2016), S. 324 f., 335–337.

45 Kaselowsky an de Bary, 21.2.1932 und weiterer Schriftverkehr, OeFA, P15/345. Kaselowsky an Walter Schell, 12.4.1933, OeFA, P15/81; Kaselowsky an Devisenstelle Münster, 15.7.1937; Kuhlmann an Kaselowsky, 28.9.1938, und weiterer Schriftverkehr OeFA, P15/330.

46 Aktennotiz v. Kuhlmann, 8.11.1938, OeFA, P15/330; Vertraulicher Bericht, 7.2.1940, OeFA, P15/108.

47 Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 34–36, 101, 396 f. Über diesen Prozess freute sich auch Kaselowsky: Kaselowsky an Fachgruppe Nahrungsmittelindustrie, 27.5.1942, OeFA, P15/183.

Auslandsniederlassungen – reichte demnach von der dänischen Grenze bis ins slowenische Maribor, von Lothringen bis zum Bezirk Bialystok.⁴⁸

In zwei Fällen waren die Vorzüge der Alfaha besonders augenfällig: Danzig und Straßburg. Die Gründung der Filiale in Danzig-Oliva 1921 war eine Reaktion auf die Gründung des polnischen Staates. In der Diktion einer Jubiläumsschrift zum 50-jährigen Firmenjubiläum 1940 handelte es sich um einen »weit nach Osten vorgeschobene[n] Vorposten der deutschen Volkswirtschaft«.⁴⁹ Die Filialgründung im politisch instabilen Freistaat Danzig war allerdings voreilig: Zwar profitierte man von der 1922 geschlossenen Zollunion mit Polen. Andererseits machte der Standort die Firma politisch verdächtig. Tatsächlich veranlasste die sich verschärfende polnische Schutzzollpolitik viele deutsche Firmen, darunter Dr. Oetker, Niederlassungen direkt in Polen zu gründen. Im Jahr des Wahlsiegs und der folgenreichen Machtübernahme der NSDAP in der Freien Stadt Danzig wurde eine Gesellschaft in Warschau gegründet, an der offiziell kein deutsches Kapital beteiligt war, sondern nur der Danziger Oetker-Prokurist als Privatmann, die Brüsseler Usines Dr. A. Oetker S.A., die Auslandsbank Alfaha aus Den Haag sowie die französische Ancel S.A.⁵⁰ Doch die Stellung in Polen sei immer prekär geblieben, so die erwähnte Jubiläumsschrift: »Wandel schuf erst die Niederlage Polens. Seitdem steht die [Danziger – jf] Firma dort im kraftvollen Aufstieg«.⁵¹

Die Ancel S.A. in Straßburg war vermutlich das Meisterstück: Bis zu einem Zwischenfall 1937 gelang es, die Beherrschung durch Dr. Oetker vor den französischen Behörden geheim zu halten.⁵² Nach der Besetzung des Elsass im Sommer 1940 wurde das Werk in Straßburg als Zweigwerk in das Bielefelder Stammhaus integriert. Die Ancel S.A. selbst hatte 1939 im Zuge der französischen Evakuierungsmaßnahmen einige Maschinen nach Limoges geschafft und belieferte von dort aus die *Zone libre*. 1942/43 wurde der Sitz nach Paris verlegt.⁵³ Unter

48 Karte [1941/42], OeFA, P8/42. Nur die Schweiz schien ein blinder Fleck im Oetker-Imperium zu sein.

49 Hermann Hartwig, Das Buch der Gefolgschaft. Aus der Geschichte der Firma Dr. August Oetker, Bielefeld [1941], S. 202 f.

50 Gesellschaftsvertrag Dr. A. Oetker, Warszawa, 1933, OeFA, P15/71; Ingo Loose, Kredite für NS-Verbrechen. Die deutschen Kreditinstitute in Polen und die Ausraubung der polnischen und jüdischen Bevölkerung 1939-1945 (Studien zur Zeitgeschichte 75), München 2007, S. 30-32.

51 Hartwig, Buch [1941], S. 202 f.

52 Kaselowsky an Reichstreuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen, 18.6.1937, OeFA, P15/99; der Vorgang ausführlich in: OeFA, P1/359; zur Errichtung der Ancel S.A. mithilfe der Alfaha: OeFA, P15/345.

53 Archives départementales du Bas-Rhin, 683 D/6 und /13; Répertoire analytique du commerce et des sociétés, Nr. 212 (14.5.1940), 1075 (31.12.1940); Archives départementales de la Haute-Vienne, 13 U 369; Dr. A. Oetker an Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg, Außenstelle feindliches Vermögen, 17.9.1940, 3.3.1941, Bundesarchiv, R 2197/7918, KDV 14767. Wegen der einfachen Produktionsprozesse konnte die Unternehmensstruktur selbst auf kurzfristige Änderungen reagieren: Das galt für die Ruhrbesetzung mit einem provisorischen Werk in Kripp am Rhein (heute Remagen), sowie

dem Eindruck der deutschen Siege wurde man unvorsichtig: Die Aktien der Ancel lagen nun vollständig in Bielefeld. Nach der Niederlage wurden sie vom französischen Staat enteignet und an französische Investoren verkauft.⁵⁴ Erst in den 1950er Jahren konnte Dr. Oetker sich wieder die Kontrolle über die Ancel sichern.

Die Alfaha-Konstruktion bedeutete also eine Komplexitätszunahme, die mit Rücksicht auf das Lizenzsystem, die Steuer- und Devisenpolitik wohl vorteilhaft, vielleicht sogar rentabel war, denn sie fing die Zersplitterung des Absatzgebiets nach 1918 auf. Mit jedem Expansionsschritt des Deutschen Reichs ab 1935 wurde die Komplexität der transnationalen Unternehmensstruktur wieder reduziert; Besitzverhältnisse wurden bereinigt; die Werke direkt Bielefeld unterstellt. Der Wegfall von Zollgrenzen und die Zentralisierung der Besitzverhältnisse bedeuteten eine Senkung der Transaktionskosten. Die Alfaha verlor dadurch ihren Sinn, sie wurde 1939/40 liquidiert, nachdem sie fast 20 Jahre dazu gedient hatte, die Gestaltungsmöglichkeiten Kaselowskys zu sichern und zu erweitern.

Gestaltung des privaten Alltags und sichtbarer Reichtum

Die Fähigkeit zur Gestaltung drückte sich auch in der privaten Lebensführung reicher Menschen aus, in den ungleich größeren Wahl- und Konsummöglichkeiten, über die sie im »Dritten Reich« genauso verfügten wie unter anderen politischen Regimen. Dazu gehörte auch die (teilweise) Freiheit von zeitlichen und räumlichen Grenzen und Bindungen im Gegensatz zur Mehrzahl der »Volksgenossen«, die etwa in fordistische Arbeitszeitregime eingebunden waren. Reiche Menschen waren mobil, nächtigten in angemessenen Hotels und verfügten an manchen Reisezielen über eigene Stützpunkte. Wegen eines Herzleidens war Kaselowsky zur Kur mehrfach im Glotterbad. Daneben und neben seinen häufigen Geschäftsreisen gönnte er sich gelegentlich mit seinem Bruder eine Auszeit in Berlin. Wegen der häufigen Aufenthalte bei Pferderennen in Baden-Baden hatte sich die Familie kurzerhand das Brenners Parkhotel zugelegt. Sein Stiefsohn, der junge Unternehmenserbe Rudolf-August Oetker, wohnte während der ersten Monate seiner Lehrzeit bei der Vereinsbank in Hamburg im Hotel Vier Jahreszeiten, bevor er die Villa des emigrierten jüdischen Reemtsma-Managers und -Teilhabers Kurt Heldern erwarb, die dieser im Zuge einer »Arisierung« an seinen ehemaligen Arbeitgeber Reemtsma hatte verkaufen müssen.⁵⁵

für das Saargebiet, das bis 1935 von Ancel beliefert wurde, danach direkt durch Bielefeld und 1945 bis 1955 wieder durch Ancel. Auf die Zonengrenzen nach dem Zweiten Weltkrieg reagierte man mit zusätzlichen Produktionsstätten in der amerikanischen (Passau) und französischen Zone (Badenheim). Hartwig, Buch [1941], S. 200. Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 386-397.

⁵⁴ Aktennotiz 14.2.1949, OeFA, P13/4925.

⁵⁵ Vgl. etwa Derix, Thyssens (2016), S. 123-153 und passim; Rudolf-August Oetker, Vom Glück verwöhnt. Rudolf August Oetker erzählt aus seinem Leben. Aufgezeichnet auf

Berlin, Hamburg und Baden-Baden waren in den 1930er Jahren regelmäßige Aufenthalts- und Urlaubsorte für Rudolf-August Oetker, gelegentlich auch Travemünde oder Heiligendamm. Bei privaten Reisen ins europäische Ausland und auf einer großen Schiffsreise durchs Mittelmeer bis nach Ägypten schulte er seine Weltläufigkeit ebenso wie während des Krieges bei Dienst- und Geschäftsreisen in die besetzten Länder Europas. Bei beiden Gelegenheiten, bei Privatreisen vor 1939 und bei Dienstreisen nach Kriegsbeginn lernte er die Auslandsfilialen der Firma Oetker kennen.⁵⁶ Die Vereinigten Staaten standen überraschenderweise nicht auf dem Programm. Dabei wären die USA als Vorreiter moderner fordistischer Arbeitsorganisation sicherlich ein zeitgemäßes Äquivalent zu den zuvor üblichen England-Reisen junger Kaufleute gewesen, wie sie noch sein Stiefvater Richard Kaselowsky 1913/14 unternommen hatte.⁵⁷

Die Zeit des Kriegsdienstes beim Heeresverpflegungsamt im Oberkommando des Heeres (1940-1942) in Berlin und ab 1942 die Ausbildung zum Untersturmführer der Waffen-SS bedeuteten für Rudolf-August Oetker zweifellos eine Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit. Das galt sicherlich besonders für den mehrmonatigen Einsatz als Kriegsverwaltungsinspektor im litauischen Varena (1941/42). Allerdings empfand der junge Oetker insbesondere die Berliner Zeit während der Phase der »Blitzkriege« privat als relativ angenehm, und das nicht nur, weil der Krieg in der Reichshauptstadt noch weit weg zu sein schien, Gesellschaftsleben und Freizeit noch weitgehend ungestört blieben. Auch die Grenze zwischen Dienst und Geschäft war fließend: Im Heeresverpflegungsamt betreute er zusammen mit seinem Vorgesetzten, einem dort eingesetzten Oetker-Prokuristen, Projekte, an denen die Familie finanzielles Interesse hatte; er wurde immer wieder für Firmenzwecke beurlaubt; konnte Dienstreisen ins besetzte Ausland, etwa nach Brüssel, Paris und in die Schweiz, mit geschäftlichen Zwecken verbinden. Und selbst bei der Waffen-SS konnte er sich immer wieder beurlauben lassen, um in der Unternehmensleitung mitzuhelfen.⁵⁸

Fabrice d'Almeida hat in seiner Geschichte des »mondänen Lebens« im NS gezeigt, wie sich alte Funktionseliten und neue NS-Eliten integrierten – um

Wunsch seiner Kinder von Gina Thomas, Bielefeld [2009], passim; verstreute Erwähnungen in den einschlägigen Beständen des OeFA; Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 107 f., 110, 224-230; zur Heldern-Arisierung S. 224-331.

56 Oetker/Thomas, Glück [2009], S. 37-40, 57 f., 63, 77-83, 86, 94, 147-155; Anlage 7 zum Fragebogen zur Entnazifizierung, LAV NRW R, Düsseldorf, NW 1073, 715.

57 Ulrich S. Soénius, Wirtschaftsbürgertum im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig 1848-1925 (Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte 40), Köln 2000, S. 113-116; Philipp Prein, Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen (Kulturgeschichtliche Perspektiven 3), Münster 2005, S. 218-229; Toni Pierenkemper, Die westfälischen Schwerindustriellen 1852-1913. Soziale Struktur und unternehmerischer Erfolg (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 36), Göttingen 1979, S. 54 f.

58 Oetker/Thomas, Glück [2009], S. 95-97; Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 353-358, 367 f.; Anlage 7 zum Fragebogen zur Entnazifizierung, LAV NRW R, Düsseldorf, NW 1073, 715.

den Preis der ideologischen Anpassung, der Legitimierung des NS-Regimes und seiner Repräsentanten, und um den Preis des Ausschlusses der jüdischen Angehörigen der »besseren« Gesellschaft. Doch die Formen der Soziabilität änderten sich wenig, von der Oper über die Ballsaison bis zum Vereinswesen und den Urlaubsorten: Der junge Rudolf-August Oetker war Mitte der 1930er Jahre während seines Wehrdienstes mehrfach beim Gauleiter von Westfalen-Nord, Alfred Meyer, zum Essen eingeladen; Göring lernte er kennen, als er nach einem Pferderennen in Bad Doberan in Vertretung Kaselowskys den Preis aus dessen Händen entgegennahm; Goebbels sprach er in Heilgendamm an, um mit ihm Smalltalk zu führen – was für das Selbstbewusstsein des Unternehmers eben spricht.⁵⁹

Zwar darf man nicht die hohe Zahl von Akademikern unter den nationalsozialistischen Funktionseliten vergessen, vor allem nicht unter den jüngeren Amtsträgern. Doch dürften sich manche nationalsozialistische Aufsteiger auch schwergetan haben, die kulturellen Codes des Bürgertums zu imitieren, selbst wenn sie inzwischen den nötigen Geldbeutel für die richtigen Zeitvertreibe hatten. Nicht immer gelang der erhoffte Kapitaltransfer von politischem und – gelegentlich erbeutetem – kulturellem und ökonomischem Kapital in soziales Kapital.⁶⁰

Wirtschaftsbürgern fiel dieser Transfer auf Grund von Sozialisation und Ausbildung von Kindheit an leichter. Das zeigen etwa die Kunstsammlungen, die Kaselowsky und später Rudolf-August Oetker aufbauten – wenngleich sie sich dabei regelmäßig auf fachkundige Beratung verließen. Andere Beispiele sind das verbreitete Mäzenatentum und die Teilhabe an typischen Formen bürgerlicher Geselligkeit wie Museums- und Kunstvereinen.⁶¹ Dabei fällt auf, dass Rudolf-August Oetker seine Reichweite in der besseren Gesellschaft des Deutschen Reiches deutlich erhöhen konnte. Das Engagement des Gründers, August Oetker (1862-1918), und jenes Richard Kaselowskys blieb lokal und regional begrenzt. Diese lokale Bindung wurde generationenübergreifend durchaus hochgeschätzt und wird bis heute betont, symbolisiert sie doch den hohen Stellenwert des Unternehmerrates Bielefeld. Rudolf-August Oetker fand dagegen Eingang in die Hamburger und Berliner »High Society«; er war in den »richtigen« Sportvereinen, in mehreren Reitvereinen (um an allen Aufenthaltsorten reiten zu können) und im Deutschen Automobil-Club. Die Niederländische Armenkasse bei ihren wohlthätigen Werken in Hamburg zu unterstützen, gehörte zum guten Ton. Im

59 Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 348 f., 356, 539.

60 D'Almeida, Vie (2006), S. 13 f., 22; Bajohr, Parvenüs (2004), S. 192 f.

61 Monika Bachtler/Hermann Arnhold, Sammlerlust. Europäische Kunst aus fünf Jahrhunderten: Gemälde, Zeichnungen und Kunsthandwerk aus einer westfälischen Privatsammlung, München 2003, S. 8 f.; Gramlich, Thyssens (2015), S. 41-43, 263-267; Sven Keller/Jürgen Finger, Der Bielefelder Kunsthallenstreit 1968. Mäzenatentum, Memoria und NS-Vergangenheit im Hause Oetker, in: Unternehmer und NS-Verbrechen. Wirtschaftseliten im »Dritten Reich« und in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von Jörg Osterloh/Harald Wixforth (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 23), Frankfurt a. M. 2014, S. 331-361, hier S. 333-337.

Nationalen Club von 1919 in Berlin, der vormalig Alfred Hugenberg und der DNVP nahegestanden hatte, fand der Unternehmenserbe ebenfalls Aufnahme.⁶²

Diese Mitgliedschaften bedeuteten, neben dem sportlichen Zeitvertreib, eine klassische Form bürgerlicher Geselligkeit. Organisationen wie der Nationale Club waren zudem Orte, an denen alte und neue Eliten verschmolzen und informelle Macht- und Informationsnetzwerke knüpften.⁶³ Dieselbe Funktion hatte Kaselowskys Mitgliedschaft im Freundeskreis Reichsführer-SS, die eine exklusive Form von Eliten-Sozialität im NS bedeutete. Sie brachte ihn in die Nähe Heinrich Himmlers und seines SS-Umfelds, mit dem Dr. Oetker über gemeinsame ökonomische Interessen verbunden war, und erlaubte es ihm, seine Nähe zum Nationalsozialismus zu zelebrieren.⁶⁴

Der Pferderennsport, mit dem dieser Artikel begann, war Kaselowskys großes Hobby, geeignet »Klassenhass« (s. o.) zu erzeugen. Dennoch war diese klassische Form des vermögenden Zeitvertriebs systemkonform, da Öffentlichkeit und NS-Eliten als Zuschauer, Organisatoren und Repräsentanten von Staat und Partei teilhaben konnten. So führte beispielsweise die Westfalen-Fahrt der »Alten Garde« der NSDAP 1939 diese frühen Gefolgsleute aus dem Münchner Umfeld Hitlers auf das Gestüt Ebbesloh, wo ihnen die Pferde des Kaselowsky-Stalles vorgeführt wurden.⁶⁵ Pferdezucht und Pferderennen blieben im »Dritten Reich« ein elitärer Zeitvertreib. Da machte auch die Teilnahme von Reitern aus dem Umfeld des Nationalsozialistischen Reiterkorps (NSRK) und insbesondere der Reiter-SS keine Ausnahme, da hier Bürgertum und Militäradel überrepräsentiert waren. Als aktiver Sport blieben Pferde eine teure Angelegenheit. Das galt nicht nur für die Eigner von Rennställen, sondern auch für die Rennorganisation, die inzwischen meist von den NS-Kommunen betrieben wurde. Dementsprechend waren private Förderer bei den lokalen NS-Größen gern gesehen. In den Ehrenlogen, Boxen und im Führring des Rennplatzes vermischten sich alte und neue Elite. Der Rennplatz war und blieb ein weiterer Ort der Eliten-Sozialität, an dem sich öffentlich die partielle »Fusion« (d'Almeida) von Teilen der alten und neuen Eliten des »Dritten Reiches« beobachten ließ.⁶⁶ Einzelne mögen sich dieser Fusion entzogen haben, nicht in allen Funktionsbereichen der NS-

62 Fragebogen Rudolf-August Oetker, LAV NRW R, Düsseldorf, NW 1073, 715. Ein anderer elitärer Zeitvertreib scheint den Kaselowskys und Oetkers dagegen fremd geblieben zu sein: die Jagd.

63 Rüdiger Hachtmann, *Social Spaces of the Nazi Volksgemeinschaft in the Making. Functional Elites and Club Networks*, in: Steber/Gotto, *Visions* (2014), S. 200–214, hier S. 202–211.

64 Finger/Keller/Wirsching, Dr. Oetker (2013), S. 192–201, 311–324.

65 Ebd., S. 108–113; Stadtarchiv Bielefeld, 103,2/Hauptamt, 262; 108,3/MBA, 67 und 67a.

66 Paul-Moritz Rabe, *Hauptstadt im Galopp. Das »Braune Band« als städtisches Prestige-projekt*, in: *München im Nationalsozialismus. Imagepolitik der »Hauptstadt der Bewegung«*, hrsg. von Margit Szöllösi-Janze (*München im Nationalsozialismus. Kommunalverwaltung und Stadtgesellschaft* 4), Göttingen 2017, S. 169–195, hier S. 187 f. Mit ähnlichen Befunden für Hamburg: Nele M. Fahrenbrück, *Hamburgs Pferdesportnetzwerk im Nationalsozialismus*, in: *Sport und Nationalsozialismus*, hrsg. von Frank

Gesellschaft mag sie innerhalb der sechs Friedens- und sechs Kriegsjahre gleich weit fortgeschritten sein. Gleichwohl fand eine Integration statt, die über bloße Mimikry durch die Neuankömmlinge oder oberflächliche Anpassung durch die Etablierten hinausging.

Zugleich wurden Rennveranstaltungen vom NS-Regime als massenmedial aufbereitetes Spektakel für alle Volksschichten gefördert. Pferderennen als Massen(freizeit)veranstaltung stellten ein »affektive[s] Integrationsangebot« dar, das die »Volksgemeinschaft« über die üblichen Parteiveranstaltungen hinaus erlebbar machte. Die Strategie, den Pferdesport zum Massen- und »Volkssport« umzugestalten, ging auf, wie das Beispiel der Galopprennbahn München-Riem und des Wettbewerbs um das »Braune Band« zeigt: Die Vervielfachung der Erlöse aus dem Verkauf von Eintrittskarten deutet darauf hin, ebenso die Vervielfachung von Züchterprämien, Preisgeldern und Wetteinsätzen (Toto), die von den nationalsozialistischen Stadtoberen öffentlich als Erfolg gefeiert wurde. Da das Rahmenprogramm immer umfangreicher wurde, kamen selbst jene »Volksgenossen« auf ihre Kosten, die sich nicht für Pferde und Sportwetten interessierten.⁶⁷ Insgesamt waren »dynamische Aneignung« als NS-kompatibler Volkssport und »Kontinuität der alten Exklusivität« demnach kein Widerspruch, beziehungsweise wurden sie nicht als solcher wahrgenommen.⁶⁸

Ein ähnliches Nebeneinander lässt sich auch in anderen Bereichen beobachten, etwa bei Autos und Autorennen. Während (große) Autos Luxusobjekte mit machtvoll-viriler Ausstrahlung blieben, waren die meisten »Volksgenossen« auf die Sparkarten für den KdF-Wagen verwiesen, ungedeckte Schecks auf die Zukunft der NS-Konsumgesellschaft.⁶⁹ Auch die Modeindustrie hielt trotz scharfer ideologischer Kritik und Mangel an hochwertigen Stoffen am Anspruch einer nationalsozialistischen »Hochmode« als Gegenmodell zur Haute Couture fest. Internationale, insbesondere französische Trends wirkten weiterhin nach Deutschland hinein, und sei es als Schnittmuster. Massenmedial präsente Frauen, Filmstars wie Politikergattinnen, zeigten sich weiterhin betont modisch-modern – entgegen aller Propaganda pro Trachten, Uniformen, »Natürlichkeit« und contra Kosmetik.⁷⁰

Becker/Ralf Schäfer (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 32), Göttingen 2016, S. 197-216; der Begriff der »Fusion« bei d'Almeida, Vie (2006), S. 324.

67 Rabe, Hauptstadt (2017), 178, 181 f., 189-192, die Zitate S. 172, 182; Fahnenbruck, Pferdesportnetzwerk (2016), S. 197, 205-209; de Taillez, Bürgerleben (2017), S. 161-164, 168 f., 170-175, 181 f.; d'Almeida, Vie (2006), S. 163-165, 175-180.

68 Fahnenbruck, Pferdesportnetzwerk (2016), S. 208.

69 Fabrice d'Almeida, Luxury and Distinction under National Socialism, in: *Pleasure and Power in Nazi Germany*, hrsg. von Pamele E. Swett/Ross Corey/Fabrice d'Almeida, Basingstoke 2011, S. 67-85, hier S. 72 f.; Tooze, Ökonomie (2007), S. 183-191. Zu Oetkers Faible für Autos und Motorräder: Oetker/Thomas, Glück [2009], S. 46-49, 75 f.

70 Irene Guenther, *Nazi chic? Fashioning Women in the Third Reich*, Oxford 2004, S. 98-141, 170-201, 203-213; Gloria Sultano, *Wie geistiges Kokain ... Mode unterm Hakenkreuz*, Wien 1995, S. 25-30, 48-54; d'Almeida, *Luxury* (2011), S. 73 f.

Die NS-Presse machte den Stil und die Wohlhabenheit der alten und neuen Elite deutlich sichtbar, etwa mit Fotostrecken von Görings Karin hall und von Goebbels' Villa auf Schwanenwerder; ein Bildband dokumentierte die Ausstattung von Hitlers Berghof. Im *Illustrierten Beobachter* zeugen üppige Abendgarderoben bei Kulturveranstaltungen oder die gediegene Wohlhabenheit der Vereinsräume etwa der Deutsch-Jugoslawischen Gesellschaft und anderer Auslandsgesellschaften, klassischen Orten der transnationalen Elitenkommunikation, von einem Lebensstil, dessen Codes viele Deutsche wohl nur vom Sehen kannten.⁷¹ Der Schulterschluss von Unternehmens- und NS-Führern in der Region – etwa von Kaselowsky mit dem Gauleiter von Westfalen-Nord, Alfred Meyer – wurde ebenso öffentlich inszeniert wie Empfänge, Galas und Bälle in der Reichshauptstadt. Geltungskonsum, *conspicuous consumption* (Thorstein Veblen), gab es demnach auch im »Dritten Reich« – auch und gerade bei der NS-Elite, die ihren neuen sozialen Status präsentierte und absicherte.⁷²

Resümee

Die Oetkers waren in dem oben genannten Sinne reich, weil sie ihr Umfeld und die Bedingungen ihres Handelns selbst im NS-System in erheblichem Maße (mit-)gestalten konnten. Aktionskreis und Gestaltungsmacht waren zweifellos kleiner als jener etwa der Thyssens. Letztere agierten in Konstellationen, in denen das Potenzial und die Notwendigkeit von Gestaltung die Komplexität von Vermögen und Familie massiv erhöhte – was in einem diktatorischen System oder im Kriegsfall allerdings auch erhöhte Risiken implizierte.⁷³ Den Oetkers fiel es leichter, im Kontext von Volksgemeinschaftsideologie und kriegsvorbereitender Binnenmarktorientierung einen eigenen Platz zu finden.

Der Handlungsrahmen der Familie Oetker-Kaselowsky blieb weitgehend national bestimmt, auch bedingt durch die Spezifika der Nahrungsmittelbranche. Ihr Aktionsradius war sogar enger als der ihrer Zeitgenossen aus der Bielefelder Nähmaschinen- und Fahrradindustrie, ganz zu schweigen von den globalen Netzwerken mancher Leinenindustrieller zu Beginn des 19. Jahrhunderts.⁷⁴ An-

71 Ebd., S. 74; de Taille, *Bürgerleben* (2017), S. 334–337; Durchsicht der Vorkriegsmonate des *Illustrierten Beobachters*, Januar bis September 1939.

72 Für das Beispiel Oetker: Hartwig, *Buch* [1941], S. 101, 253; versd. Fotos in OeFA, St/46, /205, /1648, sowie Filme von verschiedenen Festveranstaltungen, die dem Autor vorlagen.

73 Derix, Thyssens (2016), S. 378–412; Cornelia Rauh, *Schweizer Aluminium für Hitlers Krieg? Zur Geschichte der »Alusuisse« 1918–1950* (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 19), München 2009, S. 63–68; Cornelia Rauh, *Wirtschaftsbürger im »Doppelstaat«*. Zur Kritik der neueren Forschung, in: Frei/Schanetzky, *Unternehmen* (2010), S. 100–115, hier S. 108–113.

74 Margrit Schulte Beerbühl, *Migration und internationaler Handel. Bielefelder Kaufleute im 18. und 19. Jahrhundert*, in: *Bielefeld und die Welt. Prägungen und Impulse*, hrsg. von Jürgen Büschenfeld/Bärbel Sunderbrink, Bielefeld 2014, S. 323–338, hier

gesichts mehrfacher Grenzänderungen war »national« freilich zwischen 1918 und 1949 keine feste, sondern eine fluide Größe. Die von den Nationalsozialisten rassistisch-expansiv gedachte Nation ermöglichte ab 1935 und verstärkt ab 1938/39 die Konsolidierung dieses »nationalen« Handlungsrahmens. Das stetig wachsende Konzernvermögen wurde renationalisiert, die Kontrolle in Bielefeld zentralisiert.

Das nationalsozialistische Deutschland erwies sich für Richard Kaselowsky und das Familienunternehmen Dr. Oetker also als idealer Gestaltungsraum. Soweit es nicht der Aufrechterhaltung des Vertriebs in Europa diene, war es nicht nötig, sich stärker international aufzustellen, Vermögen über Grenzen hinweg zu mobilisieren. Falls es im Einzelfall doch nötig war, verfügten Kaselowsky und seine Mitarbeiter über die nötige Expertise, um die Feinheiten der jeweiligen nationalen Rechtsvorschriften im Gesellschaftsrecht, im Devisen- und Steuerrecht für die eigenen Zwecke zu nutzen.

Doch Kaselowsky reagierte nicht nur auf die Zeitläufte, er passte sich ihnen an und adaptierte sie zugleich für seine Zwecke. Das gelang ihm nicht zuletzt, indem er *in nuce* nach Lösungen für die widersprüchlichen wirtschafts- und sozialpolitischen Anforderungen des NS-Regimes an ihn und an die »Hellkopffamilie« suchte – ohne dabei die Privatinteressen seiner Familie aus den Augen zu verlieren. Die sozial- und regimeverträgliche Zurschaustellung von Reichtum war dabei unproblematisch: Sozialverträglich war sie, da sie durch Fürsorge, Mäzenatentum und propagandistische Überhöhung abgesichert war und so die Rückbindung des Reichtums an die Zwecke der »Volksgemeinschaft« demonstrierte. Regimeverträglich war die Repräsentation von Reichtum und sozialer Differenz, da sie die Träger des NS-Regimes beteiligte.

»Volksgemeinschaft« bedeutete, dass sich mehr Menschen der Elite des »Dritten Reiches« zugehörig fühlen durften, etwa durch den Aufstieg in der Partei und ihren Organisationen. Ihre Arbeitsleistung fand ideell als Dienst an der »Volksgemeinschaft« Anerkennung. Ihre Zugehörigkeit zur »Volksgemeinschaft« eröffnete ihnen grundsätzlich den Anspruch auf Teilhabe als rassisches Privileg, selbst dann, wenn diese Teilhabe nur in der Beobachtung, in der Zuschauerrolle bestand.⁷⁵ Solche Formen der ideellen oder beobachtenden Partizipation mögen das gefördert haben, was man die »Illusion der Normalität« im nationalsozialistischen Deutschland nennen könnte.⁷⁶ Zu dieser Normalität gehörten auch soziale Hierarchie, materielle Ungleichheit und sichtbarer Reichtum.

S. 329-332; Sebastian Knake, Bielefelder Marken – Die Marke Bielefeld, in: Büschenfeld/Sunderbrink, Bielefeld (2014), S. 267-288, hier S. 280-282; Regine Krull, Die Bielefelder Fahrrad- und Nähmaschinenindustrie während der Weltwirtschaftskrise, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 75 (1984/85), S. 189-216, hier 197-200, 206-210.

75 D'Almeida, *Luxury* (2011), S. 70 f.

76 Rauh, *Wirtschaftsbürger* (2010), S. 104-108; Andreas Wirsching, *Volksgemeinschaft and the Illusion of 'Normality' from the 1920s to the 1940s* in: Steber/Gotto, *Visions* (2014), S. 149-156.